

Offenbarung

Zu Beginn des Workshops, der die unterschiedlichen Konzeptionen des Begriffes „Offenbarung“ in Judentum, Christentum und Islam beleuchtete, richtete zunächst Prof. Georges Tamer in seiner Funktion als Veranstalter ein Grußwort an das Publikum und die Referenten.

Darin betonte er die zentrale Rolle der Offenbarung als Grundstock des Judentums, des Christentums sowie des Islams, die weit über deren Verständnis als bloße Offenbarungsschrift hinausginge. Vielmehr handele es sich bei der Offenbarung um einen vielgliedrigen Prozess, der in sämtlichen Schritten zunächst der Anerkennung der Gläubigen bedürfe, bevor seine Verschriftlichung realisiert werden könne. Durch die Abhängigkeit der Offenbarung von zeitgeistlichen Entwicklungen gelte es auch die historischen Gegebenheiten der jeweiligen Offenbarungsverschriftlichungen zu bedenken, erinnerte Prof. Tamer.

Der Begriff der Offenbarung im Judentum

Den ersten Vortrag, der das Verständnis von Offenbarung im Judentum behandelte, hielt Prof. Bertram Schmitz von der Friedrich-Schiller – Universität Jena. Prof. Norbert Samuelson sagte seine Teilnahme aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig ab. Dr. Clare Amos vom World Council of Churches moderierte die Sitzung.

Nachdem Prof. Schmitz eine kurze Einführung gegeben hatte, stellte er heraus, dass sich die jüdische Offenbarungsschrift nicht allein auf die hebräische Bibel beschränke, sondern sich auch den Talmud, die „mündliche Torah“ umfasse.

Das Verständnis der Schrift als „Wort Gottes“ ist im Judentum zwar zentral – wird allerdings dennoch als bloße Äußerung betrachtet, deren Umsetzung und „Wahr-werden-Lassen“ dennoch Aufgabe jedes einzelnen Gläubigen sei.

Eine Diskussionsfrage in der jüdischen Tradition lässt sich hinsichtlich der Gültigkeit von mündlicher und schriftlicher Torah ausmachen: Während im orthodoxen Spektrum auch die mündliche Torah als Wort Gottes angesehen wird, gilt in anderen Glaubensrichtungen lediglich die schriftliche Torah als verbindlich.

Nichtsdestoweniger gilt das jüdische Recht, die Halakha, als direkt von Gott herabgesandt. In diesem Verständnis erhielt Moses ungeachtet des Status der mündlichen Torah die gesamte Offenbarung in einem, ohne dass es spätere Hinzufügungen gegeben hätte.

In den letzten 200 Jahren zeichnet sich hinsichtlich der Offenbarung eine Debatte zwischen orthodoxem- und Reformjudentum ab: Die orthodoxe Ansicht geht dahin, die Offenbarung als feste Einheit von Rechtsnormen zu betrachten, die der mündlichen Tradition ohne Abänderung hinzugefügt wurde und in dieser Form festgelegt und unabänderlich ist.

Dem steht die Auffassung einiger reformorientierter Strömungen gegenüber, die die Offenbarung als kontinuierlichen Prozess begreift, der zu einer bestimmten Zeit seinen historischen Anfang nahm und dessen Inhalt sodann gemäß seiner historischen Begleitumstände einigen Veränderungen und Entwicklungen unterworfen war.

Dieser Prozess gilt dabei nicht als abgeschlossen, sondern entwickelt sich anhand immer neuer Herausforderungen stetig weiter.

In der anschließenden Diskussion interessierte sich Dr. Amos für die Erkenntnisse, die das Buch Genesis für die jüdische Auffassung von Offenbarung geben könne, da dieses das Verhältnis des Menschen zu Gott thematisiere.

Zudem fragte sie, ob der Offenbarungsprozess mit der Kanonisierung der heiligen Schrift beendet sei.

Abschließend erkundigte sich Dr. Amos nach der jüdischen Herangehensweise des „Ärgernis der Einmaligkeit“: Wie lassen sich die entgegengesetzten Vorstellungen zur Offenbarung - dass diese einerseits geschichtsübergreifende und universelle Gültigkeit beanspruche, andererseits aber in einem bestimmten historischen Kontext einem speziellen „ausgewählten Volk“ verkündet wurde – in Einklang bringen?

Um die Fragen von Dr. Amos zu beantworten zitierte Prof. Schmitz das Konzept der „Zersplitterung des Logos“ von Daniel Boyarin. Darin wird das Bestreben spätantiker Rabbiner beschrieben, eine offenere Interpretationsweise voranzutreiben. Die Oberfläche des biblischen Texts versteht Boyarin dabei als eine Kodierung der eigentlichen unterliegenden Bedeutung. Diese freiere Interpretationsweise stellte in der Spätantike einen Gegensatz zu der dialektischen und dogmatischeren christlichen Theologie dar, die verschiedene Interpretationsansätze der Offenbarung zu vereinen suchte.

Prof. Schmitz betonte, dass eine Interpretation immer in enger Verbindung zu ihrem Ausgangstext stehe und dass der Prozess der Interpretation daher auch immer als ein Teil des Offenbaren betrachtet werden könne.

Eine Publikumsfrage griff diesen Gedankengang auf: In den USA sei heute in einigen christlichen Strömungen die Überzeugung vorherrschend, dass die Übersetzer der Bibel selbst göttlich inspiriert gewesen wären und dass daher die King-James-Bibel anderen Übersetzungen vorzuziehen sei. Dies veranlasste die Frage danach, ob es im jüdischen Glauben ein ähnliches Konzept gäbe, oder ob Offenbarung grundsätzlich nur auf Hebräisch denkbar sei.

Zur Beantwortung dessen verwies Prof. Schmitz auf die Septuaginta, die griechische Übersetzung der hebräischen Bibel im zweiten Jahrhundert v. Chr.: Diese wurde in der jüdischen Tradition recht bald verworfen und später nur von Christen genutzt. Die jüdische Theologie hingegen sei nur auf Hebräisch denkbar, da diese Sprache allein den Zugang zur Bedeutungsvielfalt des Textes ermögliche.

Die letzte Publikumsfrage griff eine im Vortrag gezeichnete Illustration auf: Den Streit zweier diskutierender Rabbiner, wessen Interpretation die Richtige sei, schlichtet Gott mit der Feststellung „my children are right“ („meine Kinder sind im Recht / haben recht“), nach welcher beide Interpretationen gleichwertig und zulässig sind. Kann dies als eine Parallele zu dem islamischen Rechtsauslegungsprinzip „kullu muğtahidin muşīb“ betrachtet werden?

Prof. Schmitz erwiderte hierauf, dass generell viele Grundsätze jüdischer Hermeneutik mit ihren islamischen Entsprechungen identisch seien.

Der Begriff der Offenbarung im Christentum

Den Vortrag zum christlichen Verständnis von Offenbarung hielt Prof. Christoph Schwöbel von der Eberhard Karls Universität Tübingen, die Moderation übernahm Prof. Bertram Schmitz von der Friedrich – Schiller – Universität Jena.

Prof. Schwöbel betonte zunächst die zentrale Bedeutung der Offenbarung Gottes als Merkmal der monotheistischen Religionen. Daher zögen Debatten über das jeweilige Verständnis von Offenbarung einen großen Widerhall in religiösen Debatten nach sich. Innerreligiöse Debatten kreisten sich dabei häufig um die Identität des jeweiligen Autors der Offenbarungsschrift,

deren korrekten oder maßgeblichen Inhalt, oder das Verhältnis der Offenbarung selbst zu ihrem „Zeugnis“, der Offenbarungsschrift.

Im aktuellen Diskurs falle der Begriff auch häufig im Zusammenhang mit modernen fundamentalistischen Strömungen, deren Verständnis von Offenbarung sich auf die Vorstellung der Offenbarungsschrift als unfehlbare Grundlage beschränke.

In interreligiösen Diskussionen gilt es dabei vielmehr zu untersuchen, inwieweit die einzelnen Traditionen in der Verständnientwicklung von „Offenbarung“ ineinander verwoben sind. Eine interessante Fragestellung hierzu sei beispielsweise, inwieweit die jeweilige Ausformulierung einer eigenen Definition von Offenbarung durch die Abgrenzung von den jeweils „Anderen“ entstanden sei. Daher ist es notwendig, auch die Interaktionen mit dem Islam und dem Judentum zu berücksichtigen, wie es beispielsweise in Thomas von Aquins Bezugnahme auf Ibn Sīnā geschehen ist: Die unterschiedlichen Religionen waren weder zur Zeit der Offenbarung, noch nach dieser in sich geschlossene Entitäten.

Im christlichen Verständnis ist „Offenbarung“ ein vielgestaltiges Konzept, welches sich aus einer Reihe von Phänomenen wie Worten, Taten oder Zeichen zusammensetzt. Zudem zeigt der Offenbarungsbegriff auch immer ein bestimmtes Verhältnis an: Er steht also vor dem Hintergrund einer Konstellation von Umständen, Inhalt, Empfänger und Sender, sowie deren Auswirkungen, die nicht für sich alleine stehen können. Aus der Retrospektive kann „Offenbarung“ durch die folgende Formel analytisch beschrieben werden:

Der Urheber der Offenbarung [A], verkündet in der Situation [B] den Inhalt [C] für den Empfänger [D] mit der Auswirkung [E].

Die in der Formel verwendeten Variablen können durch konkrete Elemente biblischer Erzählungen besetzt werden. Hierbei dient [A] häufig zur Selbstidentifizierung, wie beispielsweise im zweiten Buch Mose. Für die Besetzung von [B] ist eine Reihe von Situationen denkbar: So zum Beispiel eine Situation, in der der Empfänger Musik hört, die Offenbarungsschrift liest oder betet. So können Zeichen vorangegangener Offenbarung zum Medium einer neuen Verkündigung werden. Der Inhalt [C] besteht häufig aus entweder Selbstidentifikation oder Handlungsimperativen. Dogmatische Lehrsätze hingegen finden sich seltener. [D] folgt der Prämisse, dass eine Offenbarung nicht gegenstandslos denkbar ist, sondern vielmehr auf jeweils spezifische Rezipienten ausgerichtet ist. Die Empfänger der Offenbarung werden jeweils namentlich genannt, was als Beleg für deren Wichtigkeit gewertet werden kann. Die letzte Variable [E] steht gewöhnlich für eine unumstößliche, unbedingte Mission oder einen Glauben, zu dem keine Alternative aufgeführt wird. Diese in [E] geforderte Eindeutigkeit

und Sicherheit ist es allerdings, die später zum Ausgangspunkt für verschiedene Interpretationen und Uneinigkeiten wird. Um als solche anerkannt zu werden, benötigt Offenbarung dieser Auswirkung [E]. Somit muss „Offenbarung“ stets als erfolgsbestimmter Begriff gedacht werden.

Eine theologische Herausforderung der christlich-jüdischen Beziehung liegt in der Aneignung von Inhalten jüdischer Schriften durch das Neue Testament: Erst durch dieses wird das Alte Testament aus der Glaubensperspektive des unmittelbaren, eschatologischen Auftretens Gottes durch die Auferstehung Jesu gelesen und verstanden.

Im Mittelalter wurde die innerchristliche Theologie stark durch den Diskurs mit Juden und Muslimen geprägt. Häufig kreisten derlei Diskurse um die Frage, inwieweit die *ratio* dazu geeignet, oder überhaupt imstande sei, die Offenbarungsinhalte zu erkennen und verstehen. Die *ratio* gilt in diesem Zusammenhang als maßgebliches Werkzeug zur eigenständigen Erkenntnis der Offenbarungsinhalte, oder aber zum Verständnis einer spezifisch gegebenen Offenbarung: Die *ratio* kann also nur in Abhängigkeit von irgendeiner vorherrschenden Gegebenheit gedacht werden.

In der modernen, postaufklärerischen Philosophie erlebte die Vorstellung der Offenbarung eine Wiederbelebung als philosophisches Konzept. So verstand Hegel „Offenbarung“ beispielsweise als göttliche Selbstmitteilung in der Dialektik der Geistesgeschichte. Diese Vorstellung wurde sodann von christlichen Theologen des 20. Jahrhunderts aufgegriffen, die die Offenbarung als „Schlüsselkonzept“ moderner christlicher Theologie begreifen.

Im Anschluss an den Vortrag fragte Prof. Schmitz, inwieweit die Vorstellung von Offenbarung als erfolgsbestimmtem Begriff, der nur dann gegeben sei, wenn die Offenbarung auch als solche anerkannt werde, ein gänzlich modernes Konzept sei, oder so auch von Theologen der Vergangenheit verstanden worden wäre. Ferner wollte er wissen, ob das Verständnis der Herausbildung eines Glaubens als Folge einer Offenbarung in dieser Form lediglich für den christlichen Glauben denkbar sei. Prof. Schwöbel gab in seiner Antwort zu bedenken, dass die von ihm geäußerten Thesen und Inhalte der internen Perspektive eines Theologen und Systematikers, nicht aber derjenigen eines Historikers entstammten. Seine eigene Herangehensweise im interreligiösen Dialog sei es, zunächst die eigene Definition eines Konzeptes aufzuzeigen und diese dann auf Übereinstimmungen und Unterschiede hin mit Vertretern anderer Glaubensgemeinschaften zu diskutieren. Nach seiner Ansicht sei die Vorstellung eines maßgeblich durch Offenbarung definierten Glaubens eine genuin christliche.

Im Anschluss merkte Prof. Tamer an, dass das Christentum, anders als das Judentum oder der Islam, über kein „textgewordenes Zeugnis der Offenbarung“ verfüge, sondern die Offenbarung als Menschwerdung Gottes lehre. Zudem merkte er an, dass sich die Bedeutung des griechischen Glaubensbegriffes „*pistis*“ von dem arabischen „*īmān*“ unterscheidet. Prof. Schwöbel stimmte dem

insofern zu, als dass das Christentum nicht als eine „Buchreligion“ im strengen Sinne bezeichnet werden könne, sondern sich theologisch eher um eine Person kreise. Nichtsdestoweniger müsse Glaube jedoch auch immer im Verhältnis zu einem richtungsweisenden Kommunikationsmedium gedacht werden. Den Unterschied zwischen *pistis* und *īmān* sieht Schwöbel in der Ausrichtung des Christentums auf das Versprechen anstelle derjenigen auf das Gesetz. Die Erwidern auf dieses Versprechen wiederum könne durch den Begriff „*pistis*“ wiedergegeben werden.

Prof. Afsaruddin stellte daraufhin klar, dass „Glaube“ im Islam nicht weniger zentral als im Christentum sei: Das Glaubensbekenntnis als einer der fünf Säulen des Islam sei als Beleg dafür zu werten. Vielmehr sei das göttliche Versprechen, das durch in der Offenbarung verkündigt wurde, auch in der islamischen Glaubensdefinition zentral. Eine derartige Unterscheidung von *pistis* und *īmān* erscheine ihr daher zweifelhaft.

Prof. Schwöbel brachte die konfligierenden Vorstellungen durch die Feststellung zusammen, dass die angesprochenen Unterschiede sich relativieren würden, sobald Gott, und nicht die verschiedenen Religionen im Zentrum der Definition ständen. Dies biete sich an, da Gott der Fokus aller monotheistischen Religionen sei.

Der Begriff der Offenbarung im Islam

Die Vortragende zur islamischen Vorstellung von Offenbarung im Islam, Prof. Asma Afsaruddin von der Indiana University Bloomington, wurde von Prof. Maha El-Kaisy Friemuth von der Friedrich – Alexander – Universität Erlangen – Nürnberg vorgestellt.

Erstere begann ihren Vortrag mit der Aufzählung von fünf dem Koran entnommenen Offenbarungswegen:

1. Der arabische Begriff „*wahy*“ (Offenbarung), beschreibt die Botschaft Gottes an den Menschen durch dessen Zeichen und bezieht sich speziell auf das Verständnis des Korans als Wort Gottes. Dem Begriff „*tanzīl*“ („Herabsendung“) gegenübergestellt, der die Verkündigung des Wort Gottes durch „Mittelsleute“ (z.B. den Erzengel Gabriel in Q: 26: 22-26).
2. Die Vorstellung des Korans als Wort Gottes steht in engem Verhältnis zum Prinzip des *al-lauh al-mahfūz* („die aufbewahrte Tafel“) oder dem der „*umm al-kitāb*“ („Die Mutter des Buches“). Diese Prinzipien spielen auf den himmlischen „Urtypus“ des Korans an, der diesen vor Abänderung bewahre.

3. Die Kommunikation zwischen Gott und den Menschen kann nur durch *wahy*, durch einen Schleier oder durch einen Engel stattfinden. *Wahy* kann dabei auch durch nichtmenschliche Wesen oder Entitäten realisiert werden, etwa wenn Gott sich durch den Kosmos, die Engel, oder Tiere offenbart. Gelegentlich wird der Terminus auch genutzt, um die göttliche Inspiration von menschlichen Nichtpropheten zu beschreiben, so zum Beispiel die Mutter Moses’.
4. Als Botschaft Gottes an den Menschen gilt die Offenbarung universell, auch wenn sie in einen bestimmten zeitlichen und räumlichen Kontext gebettet ist. Auch Offenbarungen Gottes aus der vorislamischen Zeit finden im Islam Beachtung: So lassen sich im Koran Spuren finden, die von einem theologischen Austausch mit anderen Religionsgemeinschaften zeugen. Die zahlreichen Aufforderungen des Korans an den Gläubigen sich seines Verstandes zu bedienen, lassen auch die *ratio* zu einem wesentlichen Zugangsinstrument zur Offenbarung werden.
5. Die Idee der Offenbarung als eine Bekräftigung des monotheistischen Kerngedankens liefert der Vorstellung eines gemeinsamen jüdisch – christlich – islamischen Fundaments neuen Nährboden. Hierzu findet sich im Koran der Ausdruck „*kalima sawā*’ (Q 3:64), der einen „allgemeinen Grundsatz“ oder ein „gerechtes Wort“ bezeichnet, auf das sich alle Religionen einigen könnten. Dies wird auch häufig von zeitgenössischen Interpretatoren aufgegriffen, die in der Aussage einen gemeinsamen Anfangspunkt für interreligiöse Hermeneutik sehen.

Zusammenfassend gilt auch im Islam die Offenbarung als ein Schlüsselbegriff, der die direkte Kommunikation Gottes mit dem Menschen beschreibt und den Menschen aus Barmherzigkeit davor bewahren will, auf Abwege zu geraten. Das islamische Verständnis von Offenbarung enthält zudem auch eine vereinende Komponente, die alle Menschen als gleichwertige Empfänger von Würde und Gottes Wort versteht.

Die Diskussion eröffnete Prof. El Kaisy mit der Frage nach der genuin islamischen Auffassung von „covenant“ (Bund) im Vergleich zur jüdischen Sichtweise. Prof. Afsaruddin antwortete, dass das Konzept keinen spezifischen Bezug zum jüdischen Volk habe. In der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen bezeichnet es die Übereinkunft, dass frommer Glaube und gute Taten des Menschen jenseitig von Gott

belohnt werden. Dies sei ein weiterer Beleg für die zentrale Gewichtung des Glaubens im Islam.

Zum Abschluss fragte Prof. Tamer in Anlehnung an das von Prof. Schmitz zitierte Phänomen der „Zersplitterung von Offenbarung“, ob etwas Ähnliches für den Islam denkbar wäre. Dazu verwies er auf die Beobachtung, dass es islamischen Traditionen zufolge zwar 24000 Propheten, jedoch nur eine Offenbarungsquelle gäbe. Prof. Schwöbel bemerkte dazu später, dass generell nur beim Vorliegen einer monolithischen Einheit von „Zersplitterung“ sprechen könne, während andere Entitäten sich bereits ihrem Wesen nach aus einer Vielzahl von Teilaspekten zusammensetzten.